

Wie kann ich Bewusstsein schaffen?

Der Zürcher Komponist Patrick Frank

Drei Komponisten aus Zürich, drei Generationen, drei Standortbestimmungen: Welche Gedanken beschäftigen einen Zwanzig-, einen Dreissig-, einen Vierzigjährigen? Die zweite Folge unserer Reihe bringt ein Gespräch mit Patrick Frank.

Komponieren in Zürich

Für den heute 32-jährigen Patrick Frank war schon mit fünf Jahren klar: Komponieren, das ist etwas Normales, das machen alle. Er komponierte in seinem Kopf Pop-Songs, spielte sie zum Test seiner Schwester als neueste Hits vor und wusste nach der positiven Reaktion: Ich kann Pop-Stücke komponieren. Erst später merkte er, dass das doch nicht ganz alle machten, und ein klassisches Konzert, das er mit zehn hörte, regte ihn an, seine Stücke auch aufzuschreiben.

Musik und Astronomie

Das Gefühl, Komponist zu sein, war früh da, Bewusstsein und Selbstverständnis indes kamen später. Denn ebenso lang wie die Musik interessierte ihn die Astronomie. Nach dem Gymnasium studierte er zunächst Astronomie, «aber mehr, um das Thema abzuhaken», brach ab und nahm bald das Klavierstudium auf. Die Aufnahmeprüfung für das Lehrdiplom schaffte er nicht zuletzt, weil er ein eigenes Stück vorspielte. Ein Kompositionsstudium gab es noch nicht, der Lehrgang war erst im Entstehen begriffen. Erst nach der Hälfte seines Klavierstudiums stieg Frank auch in die Ausbildung zum Komponisten ein.

Das Studium habe ihm sehr viel gebracht, was das präzise Betrachten und Durchdenken des musikalischen Materials betreffe. An seinem künstlerischen Verständnis habe er dagegen selber gearbeitet. Aber das liege in der Verantwortung jedes Einzelnen. Die ersten gültigen Werke waren noch vom astronomischen Hintergrund geprägt. «Das Erlebnis des Betrachtens des Sternenhimmels war immer schon mit meinem kompositorischen Gefühl verwoben.» Es habe ihn wenig interessiert, was auf der Erde passiere, «das schien mir uninteressant im Vergleich zum Universum, das ging bei mir definitiv in die Richtung des Erhabenen, Unendlichen, nicht Fassbaren. Ich versuchte, das Erlebnis des Universums musikalisch greifbar zu machen.» Das so umfassende Thema hatte auch eine Erweiterung der Musik mit anderen Medien zur Folge. Vor allem mit Licht. Insofern beeinflusse ihn die astronomische Erfahrung bis heute.

Doch dann kam eine entscheidende Krise: «Ich hatte das Gefühl, mir steht alles offen, ich kann alles machen, es gibt keine Tabus und Einschränkungen mehr und es wird alles geduldet.» Er wolle aber nicht etwas komponieren, das austauschbar sei und als eine von tausend Möglichkeiten wahrgenommen werde. Patrick Frank ging dem Problem auf den Grund und begann, sich intensiv mit der Soziologie und Philosophie in unserer pluralistischen Gesellschaft zu beschäftigen. «Aus der Reibungslosigkeit entsteht ein Kommunikationsproblem. Es gibt keine Kategorien, keine intersubjektiven Wertmassstäbe mehr. Ausser einer subjektiven ist letztlich keine Bewertung mehr möglich. Die Kunstform Zeitgenössische Musik muss jedoch in irgendeiner Form mit der Gesellschaft kommunizieren. Doch das ist heute fast nicht mehr der Fall.» Ein neues Werk verschwinde in einer Suppe von Indifferenz, kreise in einer kleinen, in sich geschlossenen Gruppe von Menschen.

Wie kann man die Kommunikation wieder herstellen? «Das wäre wohl ein zu hoher Anspruch und für einen Einzelnen so kaum machbar, aber ich glaube, wenn man das Problem reflektiert und den Bewusstseinsgrad dafür steigert, ist ein erster Schritt für eine Verbesserung der Situation getan.» Franks Reaktion auf die Krise: «Ich habe das Problem benannt und in einem Projekt daraus Kunst gemacht.» Er schuf das Projekt «Limina», welches bisher in Basel und Dresden gezeigt worden ist.

Darin wollte er mit Wahrnehmungsformen arbeiten, welche eine Chance haben, mit der Gesellschaft zu kommunizieren.

Raum der Wahrnehmung

«Limina» gliedert sich deshalb in verschiedene Teilbereiche. In einer Konzertinstallation in mehreren Unter-Räumen in einer Halle, welche differenziert mit instrumentaler Musik und Licht miteinander vernetzt sind, können sich die Zuhörenden frei bewegen. «Sie werden unmittelbar physisch mit den gesellschaftlichen Voraussetzungen der Indifferenz konfrontiert, die ich sah. Da ist man mittendrin. Ich wollte einen Raum schaffen, in welchem die Sinne und die Wahrnehmung der Zuhörenden geschärft werden.» Zwei weitere Teilbereiche betreffen die intellektuelle, reflektierende Ebene. An einem Symposium wird das Problem der Indifferenz in zeitgenössischer Kunst und Musik diskutiert und mit der Konzertinstallation in Zusammenhang gebracht. Und ein Buch (siehe Kasten) lädt zu vertiefter Auseinandersetzung ein.

Wie jetzt weiter? «Ich kann nicht jedes Mal ein Projekt machen, ich will auch wieder nur ein Musikstück schreiben. Doch dann habe ich erneut das Problem: Was mache ich jetzt? Wie kann ich Bewusstsein schaffen?»

Alfred Zimmerlin

Limina – das Buch

azn. Für das Projekt «Limina» lud Patrick Frank verschiedene Autoren ein, über das Stichwort «Indifferenz» nachzudenken. Ihre Beiträge sind in einem Buch versammelt erschienen. Da wird reflektiert, wie «Indifferenz» in der pluralistischen Gesellschaft zu einem positiven Wert umgedeutet worden ist. Da alles gleichwertig nebeneinander stehen kann (eigentlich ein wunderbarer demokratischer Gedanke), entsteht auch eine Orientierungslosigkeit, die keine Werturteile ausser rein wirtschaftlichen mehr kennt: Indifferenz. Aus unterschiedlichen Perspektiven nähern sich die Philosophen Peter Gross und Harry Lehmann, die Komponistinnen und Komponisten Isabel Mundry, Daniel Fueter und Patrick Frank, die Theatermacher Stephan Bachmann und Thomas Jonigk und der bildende Künstler Thomas Müllenbach dem Problem der Indifferenz in der Kunst. Eine zum Weiterlesen und Vertiefen anregende Sammlung.